

seine gedanken sind ein räudiges rudel wilder hunde,
sich selber überlassen, ohne vertrauen in die welt,
durch die sie streunen.

gewöhnt daran, verscheucht zu werden, wenn sie
sich niederlassen wollen um auszuruhen.

gewöhnt daran, dass man sie nirgends duldet,
diese kläffer, die nicht ins handtäschchen der eleganten damen
passen wollen und auch nicht
vor die offenen kamine erfolgsverwöhnter gentlemen.

seine gedanken, dieses räudige rudel wilde hunde,
beschäftigt sich deswegen notgedrungen miteinander.
sie scharwenzeln umeinander, kläffen sich an,

sie jagen sich und machen den schwachen ihres rudels streitig
was stärkeren komfort und vorteile verspricht;
konkurrieren um die bequemerer lagerplätze
und treten nicht mal dann als gruppe auf,
wenn sie ein anderes rudel in die ecke treibt.

jeder seiner gedanken schaut dann, wo er bleibt,
verdrückt sich und hofft darauf,
dass man ihn in seiner düsteren ecke nicht entdeckt.
unter seinen gedanken erzeugt der permanente mangel keine solidarität.

seine gedanken sind ein räudiges rudel wilder hunde.
sie machen jagd aufeinander, sind nirgendwo zuhaus,
gehören keinem, fühlen sich nirgends zugehörig,
sind einsam, furchtsam, sehnen sich
nach anschluss und können doch nur immer ihre zähne fletschen
wenn sich jemand ihnen nähert.

wer ihnen zu nahe kommt, den zerbeißen sie.
gnadenlos, als ginge es um leben und um tod.
sie zerfetzen, was ihnen an unbekanntem in die quere kommt.

und an den überbleibseln ihrer rasenden wut
stillen sie ihren hunger nicht einmal.
ihr appetit gilt nicht dem anderen, er gilt
sich selbst.

am liebsten würden sie sich selbst zerfleischen,
sich wütend in der luft zerreißen
damit es endlich still wird und ihre furcht ein ende hat.

denn furcht
verachten sie,
die räudigen hunde, die seine gedanken nunmal sind.

die eigene furcht am meisten,
ihr gilt der grösste hass, der stärkste zorn des rudels.

natürlich brauchen sie die furcht.
sie lässt sie zucken, wenn ein angriff kommt.
sie ist zu ihrem schutz, aber weil seine gedanken
niemals gelernt haben, geliebt und respektiert zu werden,
begreifen sie nicht, weshalb sie
schutz verdienen.

und also flüchten sie sich in den kampf.
in einen ewigen krieg, der hinter seiner stirn tobt.
gegeneinander kämpfen sie, miteinander,
in einem grossen, ewigen durcheinander
aus räudigen, wilden hunden, die sich
verzweifelt im pelz der artgenossen verbeissen
und nicht loslassen, bis er sie betäubt
oder ihnen lang genug die kehle zudrückt.

seine gedanken, das räudige rudel wilder hunde.
in seinem schädel riecht es nach offenen wunden,
totem fleisch und nassem, nie gepflegtem fell.

schönheit ist das, was dieser mensch stets nur bei anderen entdeckt.
bei denen mit den gut frisierten, stolzen hunden
mit glänzenden fell und weissen zähnen,
die man an edlen leinen durch aufgeräumte parkanlagen führt
und anderen besitzern stolzer hunde freundlich zunickt.

manchmal macht sie der neid auf ihre artgenossen noch ein bisschen wilder
als sie es eh schon sind, die wilden hunde, die seine gedanken sind.
manchmal ertragen sie es nicht, dass die anderen

gefüttert und gestreichelt werden, gelobt für ganz normales, hündisches verhalten.

dass sie mit auf dem sofa liegen dürfen und dass man ihnen stöckchen durch den park wirft, nach denen sie dann jagen - ganz ohne not.

dann stürzt das räudige rudel wilder hunde sich auf den, in dessen welt sie leben.

und der verliert. er verliert immer, denn sie kennen ihn, sie kennen alle seine schwächen, sie wissen immer, wo er sich versteckt. seine gedankenwelt ist ihr terrain, das sie längst aufgeteilt haben unter sich.

dann umzingeln sie ihn, kreisen ihn ein, er weiss nur, dass sie ihn längst gefunden haben während er mit halb zugekniffenen augen in die dunkle leere starrt. da ist nichts. kein räudiger hund zu sehen.

und während er sich fragt, ob sie denn wirklich kommen oder ob er sie sich diesmal nur eingebildet hat schlägt ihm der erste wilde hund die reisser in sein fleisch.

er kann das wilde rudel nicht besiegen. sie werden ihren wirt nicht los.

so werden sie sich weiter verbeissen ineinander, während um sie herum gesunde schönheit an der leine der gesegneten durch makellose parks spaziert.

scheiss köter, denkt er häufig -
ber was wäre er noch ohne sie?
ein leerer zwinger nur, ein toter wald
mehr nicht.

dann lieber räudige hunde, denkt er sich
und teilt einmal mehr den platz mit ihnen,
seine zeit.

vielleicht, vielleicht lernen sie es eines tages noch,
denkt er,
sich zu benehmen, vielleicht
bricht eines schönen tages in seiner welt doch noch ein frieden aus.

vielleicht endet doch eines tages das gekläffe,
vielleicht heilen die wunden,
vielleicht trocknet das räudige fell.
vielleicht.